



Harry fuhr durch den Laurel Canyon. Noch eine Straßenbiegung, und er erreichte den Mount Olympus. Sein Zuhause. Nicht, dass dieses Wort eine Bedeutung für ihn gehabt hätte. Es handelte sich nur um ein Haus, das seine Plattensammlung und sein Büro beherbergte. Er hatte es von einem Musikproduzenten gekauft, der sich eine goldene Nase mit Heavy Metal verdient hatte – in Harrys Augen die letzte Zuflucht für Musiker ohne Talent. Nach seinem Einzug hatte Harry im Küchenschrank eine große Dose Vicodin entdeckt, die anstatt Vicodin-Tabletten ein Medikament gegen Genital-Herpes enthalten hatte. Das sagte wohl alles über diesen Typen. Aber das Haus war günstig gewesen. Und die vier Meter hohe Betonmauer, die es umgab – der Produzent hatte sie vermutlich in einem Anfall von Kokain-induzierter Paranoia errichten lassen – war gar nicht so übel. Sie war sogar durchaus sinnvoll. Wie auch das große Metalltor, das nur ferngesteuert geöffnet werden konnte und außen keine Klingel besaß. Es gab sogar einen kleinen, schalldichten Panic Room mit Bad, Bett und kleinem Kühlschrank. Manchmal übernachtete Harry dort, denn es erinnerte ihn an seine Koje im Tourbus. Und Harry suchte Schutz. Einige seiner Fans, darunter zwei Stalkerinnen, gegen die er Unterlassungsklagen erwirkt hatte, ließen ihm keine Ruhe. Es gab Frauen, die sich einbildeten, Harrys »astrologischer Zwilling« oder seine »karmische Seelenverwandte« zu sein oder

was auch immer ihre esoterisch verseuchten Gehirne ihnen vorgaukelten. Vor kurzem hatte er einen Brief von einer Frau erhalten, die behauptete, anhand von »Audio-Material« beweisen zu können, dass Harry ihren Hund gefoltert habe. Sie hatte dem Brief ein Foto von sich selbst – ihre Augen Leuchtstrahler des Wahnsinns – und eines von ihrem Hund beigefügt, ein verblödet dreinschauender, weißer Pudel. Harry reichte Briefe solcher Art an seinen Anwalt weiter. Er hatte keine Lust, sich mit diesem Irrsinn herumzuschlagen.

Schutz brauchte Harry vor allem dann, wenn ihn die Erinnerung an jene Nacht vor zweiunddreißig Jahren heimsuchte. Nach seiner Ankunft in Los Angeles, er war damals neunzehn Jahre alt gewesen, hatte Harry eine Weile auf Petes Sofa in West Hollywood übernachtet. Petes Wohnung lag einen Block nördlich vom Santa Monica Boulevard. Er wohnte dort mit Barry, einem Kumpel aus Highschool-Tagen, der nach Hollywood gekommen war, weil er als Schauspieler berühmt werden wollte.

Pete und Harry hatten sich in New York bei einer Jam Session in der *55 Bar* kennengelernt. Es hatte sofort gezündet. Der Flow hatte vom ersten Moment an eingesetzt und bis zu Petes Tod nie aufgehört. In Pete hatte Harry den perfekten Weggefährten für die Erkundung seiner musikalischen Irrgänge gefunden.

Und als Pete zurück nach L. A. ging, war klar gewesen, dass Harry früher oder später nachkommen würde.

Als Pete und Harry eines späten Abends von einem Gig zurückkehrten, stand ein Typ im Wohnzimmer, der Barry mit einer Pistole bedrohte. Barry flehte um sein Leben. Als der Typ mit der Pistole bemerkte, dass jemand eingetreten war, richtete er seine blutunterlaufenen Augen auf Pete und Harry. Bevor sie reagieren konnten, hatte er sich schon mit der nervösen Fahrigkeit eines Junkies an ihnen vorbeigestohlen. Als er die Wohnungstür erreichte, drehte er sich noch einmal um. Harry spürte, wie die Kugel an seinem Ohr vorbeisauste, bevor sie Barrys Kopf wegpustete.

Die Polizisten, die kurz darauf am Tatort erschienen waren, gingen von einem Eifersuchtsdrama unter Schwulen aus. Sie legten Pete und Harry Handschellen an und nahmen sie über Nacht in Gewahrsam. Während der Nacht in der Zelle hatte Harry zum ersten Mal »The American Dream« in seinem Kopf gehört. Und als er das Stück ein paar Wochen später auf der Bühne spielte – in einer kleinen Bar in Anaheim –, erklärte er es zum Requiem für Barry und seinen Traum, der ihn nach Hollywood gelockt hatte. Harry erwähnte dies nie wieder, weder öffentlich noch Pete gegenüber. Er wollte Barrys Tod nicht für eigene Zwecke ausschlachten. Der Mörder wurde nie gefasst, und wie das Schicksal all jener namenlosen Glücksritter, die nach Hollywood kommen,

nur um in der Gosse zu landen, wurde auch Barrys Tod durch das Abflussrohr dieser gigantischen Kloake von Stadt gespült. Ungefähr zu dieser Zeit setzte sich Pete den ersten Schuss.

*

Die Mauer, die Harrys Anwesen umgab, schreckte nicht nur unerwünschte Besucher ab. Sie stellte auch sicher, dass keine seiner todbringenden Gefährtinnen entkommen konnte. Harry besaß Giftschlangen: eine ganz andere Nummer als die harmlosen Kornnattern in Mr. McCannys Zoohandlung, von denen er sich aus Nostalgie auch einige Exemplare hielt. Harry liebte das Gefühl ihrer trockenen Körper auf seiner Haut. Ihre perfekten Schuppen versiegelten ihr Inneres, ein Austausch, sei er physischer oder sozialer Natur, fand nicht statt. Ihr erstarrtes Lächeln war undurchdringlich. Wenn sie irgendwelche Gefühle hatten, so waren diese nirgendwo abzulesen. Um ihr Gefühlsleben musste man sich nicht kümmern. Es reichte aus, ihre Makellosigkeit zu bewundern. Ihre Schönheit kannte keinen Vergleich.

Die Giftschlangen hatte Harry auf dem Schwarzmarkt gekauft. Sie waren noch winzig gewesen, und er hatte sie eigenhändig aufgezogen. Ihr Biss wirkte tödlich, bei manchen in Minutenschnelle. Diese Schlangen taugten nicht als Haustiere. Sie waren Killer. Aber

Harry war kein Haustierbesitzer. Er fühlte sich im Kern seines Wesens mit ihnen verbunden. Schon bei seiner ersten Begegnung mit den Schlangen in Mr. McCannys Zoohandlung hatte er instinktiv gewusst, wie mit diesen Geschöpfen umzugehen war. Er hatte ihre körperlichen Bedürfnisse und die Art, wie sie angefasst werden wollten, sofort erkannt. Und er wusste sehr wohl, dass er die Verantwortung dafür trug, diese eleganten Ungeheuer von der Öffentlichkeit fernzuhalten.

Als Harry das Tor mit der Fernbedienung öffnen wollte, erblickte er im Electra Drive, ungefähr zweihundert Meter von seinem Haus entfernt, einen kleinen Umzugslaster. Wenig später trat er auf seinen Balkon und sah, dass das Haus gegenüber, auf der anderen Seite des Canyons, hell erleuchtet war. Harry erwog kurz, zum Fernglas zu greifen, das unter dem Balkongeländer lag. Doch er war nicht neugierig genug auf seine neuen Nachbarn.

Die Mieter dieses Hauses wechselten in rascher Folge. Jetzt hatte es eine Weile leer gestanden. Bei Harrys Einzug in den Laurel Canyon wohnte dort ein schwarzer Porno-Produzent, der am Pool und im Wohnzimmer Sexpartys gefilmt hatte: Schwarze Männer fickten weiße Frauen. Das konnte Harry von der Lesecke auf seinem Balkon aus mit dem Fernglas beobachten. Von dort aus hatte er freien Blick auf den

hinteren Teil des Grundstücks. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, sich ein Fernglas anzuschaffen. Sein Interesse an seinen Mitmenschen ging nicht so weit, dass er den Wunsch verspürte, sie heimlich zu beobachten.

Aber der paranoide Musikproduzent hatte ein Fernglas besessen und es auf dem Balkon liegen gelassen. Zweifellos hatte er sich dort regelmäßig einen runtergeholt. Harry hatte auch einige Male zugeschaut. Schließlich war er nicht aus Stein. Doch am Ende musste er feststellen, dass ihn diese Porno-Partys ebenso wenig befriedigten wie Pornos an sich. Er fand es unbegreiflich, dass Männer süchtig danach wurden. Wer wollte schon Sex aus der Dose? Harry hatte gern Sex. Sehr gern. Aber warum sollte er, wenn er gerade mal keinen hatte, anderen dabei zuschauen? Und wenn er, wie jeder Mann mit einem Pulsschlag, onanierte, dachte er dabei an tatsächliche Sex-Erlebnisse. Davon hatte es einige gegeben, wenn auch nicht so viele, wie die Leute vielleicht annahmen. Sein letzter Sex lag inzwischen schon über ein Jahr zurück. Wenn er jetzt mit einer Frau schlief, dann wollte er auch, dass es ihm etwas bedeutete.

Harry ging zurück in die Küche. Er war immer noch hungrig. Wie üblich wartete eine Mahlzeit auf ihn, die Sally, seine Assistentin, vorbereitet hatte. Das tat sie immer, wenn er zu Hause war und nicht auf Tour. Sally hatte vegetarisches Curry mit Pilau-Reis

zubereitet. Ein paar Proteine wären nicht übel gewesen, ärgerte sich Harry, entschloss sich aber, es Sally gegenüber nicht zu erwähnen. Er sah zu, wie sich das Essen in der Mikrowelle drehte, und wartete auf das »Ping!«. Als er den Teller herausholte, verbrannte er sich die Finger und fluchte laut. Dann trug er ihn mit einem Geschirrtuch ins Wohnzimmer. Außer Sofa und Couchtisch gab es in diesem großen Raum nur noch eine Stereoanlage und eine kleine Auswahl seiner Plattensammlung. An den Wänden hingen Jazzplakate. Seine Bücher waren im ehemaligen Esszimmer untergebracht, einem fensterlosen, bunkerartigen Raum. Harrys Bibliothek. Geschaffen für jemanden, der viel Zeit allein verbrachte. Als Harry zum Kühlschrank ging, um sich eine Dose Diet-Coke zu holen, überlegte er, welches Album er hören sollte. Immerhin war es ein besonderer Abend: das Ende der Tournee. Außerdem der Auftakt dessen, was Harry am meisten fürchtete: drei Monate ohne Auftritte. Seine Band hatte eine Pause verlangt, und Harry hatte keinen angemessenen Ersatz finden können. Sally war der Meinung, dass er sich endlich wieder einmal länger in Los Angeles aufhalten solle. Sie drängte ihn zu einem Treffen mit seinem Agenten, der mehrere Werbeauftritte für ihn organisiert hatte. Außerdem musste sein Vertrag mit den Leuten von *Elysium* erneuert werden.

Seit zwei Jahren ließ Harry seine Stimme den

Werbespots von *Elysium*, einer Modellreihe von Familienfahrzeugen mit Hybridantrieb. Der Hersteller, ein südkoreanischer Autobauer, war außerordentlich zufrieden mit seiner Arbeit und wollte ihn häufiger einsetzen. Er sollte in den Spots auftreten und Saxophon spielen. Harry hatte nichts gegen Werbung. Werbejobs halfen ihm, sich finanziell abzusichern. Einige seiner Fans warfen ihm den moralischen Ausverkauf vor, aber das war naiv. Harry kannte viele bedeutende Jazzmusiker, die von der Stütze lebten, weil sie nach ihren endlosen Tourneen ausgebrannt waren. Nicht zuletzt Dylan Nay, eine Legende der Chicagoer Jazzszene und, wie Harry fand, einer der begnadetsten Jazzpianisten, die diesem Planeten je vergönnt gewesen waren. Harry hatte ihn zuletzt auf einer Bank in Venice Beach sitzen sehen, neben sich eine Dose mit zerknitterten Dollarscheinen. Er erkannte ihn an der Adlernase und den kantigen Wangenknochen. Früher hatte Nay großen Wert auf Eleganz gelegt. Der auf der Bank sitzende Mann trug schmutzige Kleider. Seine Augen waren erloschen. Er war zu einem jener Typen mutiert, die Kindern Angst einjagten. Harry hatte Nay einen Fünfzig-Dollar-Schein zugesteckt und sich wieder einmal geschworen, dass ihm ein solches Schicksal niemals widerfahren würde. Vor vielen Jahren hatte er in seiner Naivität einen Vertrag unterschrieben, der ihn um den steten Strom dessen brachte, was »The American Dream« an Einkünften abwarf. Seitdem

wusste Harry: Im Musikgeschäft war der Purismus ein Luxus, den er sich nicht leisten konnte.

Harry überlegte kurz, ob er eine von Nays Platten auflegen sollte, aber am Ende entschied er sich für »Coltrane – Live at the Village«. Ein lautes und durchgeknalltes Album, nichts für Leute mit schwachen Nerven. Jazz, der rasant und mit voller Wucht unter die Haut ging. So ähnlich stellte sich Harry die Wirkung von Heroin vor. Die nächsten drei Monate würden ihn unweigerlich in eine Depression stürzen. Er hätte ebenso gut zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden sein können. Aber dieses Mal würde er sich der Herausforderung stellen. Er würde die vor ihm liegenden drei Monate der Niedergeschlagenheit mit Coltrane beginnen – dem genauen Gegenteil von Gemjammer.

*

Harry fuhr aus dem Schlaf. Er glaubte, etwas gehört zu haben, und griff nach dem Baseballschläger, der am Kopfende seines Bettes lehnte. Doch als er in die Dunkelheit horchte, war alles still. Ein Auto fuhr vorbei. Harry richtete sich auf, den Schläger in der Hand. Er hatte nackt geschlafen, es war eine ungewöhnlich warme Dezembarnacht. Er hätte die Klimaanlage einschalten können, aber das tat er nie. Es wäre ihm wie Betrug vorgekommen.

Mit dem Baseballschläger in der Hand ging Harry durch den Flur ins Wohnzimmer. Er kam nicht auf den Gedanken, sich etwas überzustreifen. Kleider schützten nicht. Schutz boten allein seine Muskeln, die er am besten nackt spürte. Er horchte angestrengt. Im Haus war alles still. Harry durchquerte das Wohnzimmer und stieß die zum Balkon führenden Metalltüren auf. Er hatte die alten Flügeltüren ersetzen lassen. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Glasscheiben mit einem einigermaßen großen Stein einzuwerfen. Zwar erhitzen sich die Metalltüren in der Mittagssonne dermaßen, dass man sich die Finger daran verbrannte, aber sie schützten ihn.

Als Harry auf den Balkon trat, spürte er eine kühle Brise auf der Haut und fröstelte. Harry mochte das Dunkel. Geborgen im Dunkeln vergaß er, dass es dort draußen eine Welt gab, die täglich Forderungen an ihn stellte. Im Dunkeln fühlte er sich vollständig. Das Dunkel gab ihm Raum zum Denken. Vielleicht hatte Sally Recht. Vielleicht hatte er tatsächlich eine Pause nötig.

Er ließ seine Schultern kreisen. Der letzte Workout hatte einen leisen Schmerz in seinem Oberkörper hinterlassen, den er durchaus genoss. Ihm fiel auf, dass im Wohnzimmer des Hauses am Electra Drive immer noch Licht brannte. Vielleicht lag es an der prickelnden Brise, dass er sich auf einmal leicht fühlte, vielleicht an der Nachwirkung von Coltranes furioser

Musik. Er legte den Baseballschläger nieder und griff nach dem Fernglas.

Ihr Haar war lang und strömte wie eine Welle aus dunklem Gold über ihre Schultern, als sie durch das Wohnzimmer ging. Bis auf die Champagnerschale in der Hand war sie nackt. Sie hatte jugenhaft schmale Hüften und bewegte sich mit der Geschmeidigkeit einer Katze. Als sie den Kamin erreichte, drehte sie sich um, und Harry konnte ihre Brüste sehen. Sie waren klein und makellos geformt. So köstlich, dass ihr einziger Daseinsgrund darin zu bestehen schien, von einem Mann, der so hungrig war wie Harry, liebkost und verspeist zu werden. Sie schmückten ihren straffen Körper wie Edelsteine und bildeten mit dem kleinen Büschel blonder Locken über ihrer Vulva ein auf der Spitze stehendes Dreieck. Schamhaare hatte Harry seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen. Die Frauen, denen er in den letzten Jahren begegnet war, waren rasiert gewesen und ihm dadurch so kindlich erschienen, dass er sich bei ihrem Anblick schmutzig gefühlt hatte. Dieses herrliche Geschöpf gab nicht vor, noch ein Kind zu sein.

Harry hob das Fernglas und sah ihre zartgliedrigen Finger, die auf jemanden zeigten, den er nicht sehen konnte. Er richtete das Fernglas erst auf ihre Schultern, nachdem sie die Champagnerschale auf den Kaminsims gestellt hatte. Sein Blick streichelte ihren Hals, erst dann wagte er sich weiter hinauf. Ihm

wurde bewusst, dass er ihrem Gesicht bisher ausgewichen war, weil er befürchtet hatte, dass es ihn enttäuschen und ihrem makellosen Körper nicht gerecht werden könnte. Er wusste genau, dass ein Gesicht, das auf Dummheit oder Gehässigkeit schließen ließ, seinem Abenteuer sofort ein Ende gesetzt hätte. Das galt auch für den Fall, dass sie sich als eines dieser Hollywood-Schlampen mit aufgeblasenen Lippen und versteinerter Stirn entpuppt hätte – Gesichter, die nur erschaffen worden waren, um mit den Gefühlen der Männer zu pokern, sie auszunehmen und den Anwälten zum Fraß vorzuwerfen. Harry zögerte. Und dann erkannte er sie.

Harrys Atem stockte. Wie konnte ihm das Leben einen so herrlichen Streich spielen? Für einen Moment fühlte er sich schwerelos. Im Laufe des Abends war ihm der Klang ihrer Stimme mehrmals in den Sinn gekommen. Und er war dankbar für die noch nicht verblasste Erinnerung an die unbekannte Schönheit auf dem finsternen Parkplatz des *Mamasita's*. Er hatte sich ihr Bild nicht weiter ausgemalt. Sinnlos, sich mit etwas zu quälen, das unwiederbringlich verloren war. Doch nun kreuzten sich ihre Wege noch einmal. Ein wundervolles, vollkommen unerwartetes Geschenk.

Harry blieb keine Zeit, über die Bedeutung dieses Zufalls nachzudenken. Das Lächeln, das sich auf dem Gesicht der jungen Frau ausbreitete, brachte ihn aus der Fassung. Herzförmig geschwungene Lippen enthüllten

glänzend weiße Zähne. Die hohen Wangenknochen waren von Sommersprossen bedeckt. Harry konnte die Farbe ihrer Augen nicht ausmachen, aber sie lachten und tanzten. Ihr Gesicht war von einer Offenheit und Güte, dass sich Harry darin verlieren wollte. Genauso warm und sanft wie ihre Stimme.

Plötzlich erstarb ihr Lächeln. Harry war beunruhigt. Was auch immer ihr Lächeln hatte erlöschen lassen, es sollte verschwinden. Erst als sie den Mund leicht öffnete und ihre Schulter rhythmisch bewegte, ahnte er den Grund. Er ließ das Fernglas über ihren Körper hinabgleiten. Sie masturbierte – den Blick noch immer auf die unsichtbare Person gerichtet. Das Gift schoss in seine Lenden und überwältigte ihn. Er kam innerhalb von Sekunden. Im Augenblick des Orgasmus' ließ er das Fernglas sinken, um sich auf dem Geländer abzustützen. Sobald er sich unter Kontrolle hatte, setzte er das Fernglas wieder an. Der Erleichterung folgte Enttäuschung. Der Platz vor dem Kamin-sims war leer, die Frau verschwunden.



Sally hatte den ganzen Tag geschmolzt. Im Frühjahr hatte der Besitzer eines Clubs in einem gottverlassenen Kaff im australischen Busch Harry nach seinem Auftritt ein wunderschönes Didgeridoo überreicht. Keine der Tröten, die man Touristen andrehte, sondern ein prachtvolles, reich verziertes und für einen geübten Musiker gedachtes Instrument. Harry ließ es nach Los Angeles verschiffen, und es war an diesem Morgen im Postamt eingetroffen, wo Sally es auf dem Weg zur Arbeit abgeholt hatte.

Sally, deren Büro im Souterrain neben dem von Harry lag, hatte das Paket ausgepackt, das Didgeridoo entzückt an sich gedrückt und gerufen: »Meine Mutter wünscht sich schon lange eines!« Harry hätte das Instrument gern zur Hand genommen und es ausprobiert, aber Sally hielt es fest in ihren Armen. Harry wollte nicht unhöflich sein.

»Deine Mutter spielt Didgeridoo?«

»Nein!«, erwiderte Sally, die immer noch die Schnitzereien bewunderte, die dieses auserlesene Stück Handwerkskunst vom anderen Ende der Welt verzierten. »Aber sie würde sich gern eins ins Wohnzimmer hängen. Ich habe dir doch erzählt, dass sie eine Zeitlang in Australien war. Sie hat es immer bereut, kein Didgeridoo mitgebracht zu haben.«

Harry schwieg einen Augenblick. Dann fragte er höflich, aber mit gereiztem Unterton: »Gibst du es mir jetzt bitte?« Ohne Sally in die Augen zu schauen, nahm

er das Didgeridoo an sich und verschwand in sein Büro. Er setzte sich und betrachtete das Instrument auf seinem Schoß. Sein Atem beruhigte sich. Er würde nicht zulassen, dass dieses einzigartige Stück als hölzerne Trophäe in irgendeinem kleinbürgerlichen Wohnzimmer endete. Es gehörte ihm. Er konnte damit tun und lassen, was er wollte.

Sally war nicht gerade erfreut, als er ihr mitteilte, dass er das Didgeridoo einem Künstler schenken würde, den er aus der Jazzszene kannte. Jemand, der sich mit Weltmusik beschäftigte und Instrumente aus vielerlei Kulturen in seine Auftritte einbaute. Ziemlich irres Zeug. Ein hervorragender Musiker, der das Didgeridoo sinnvoll nutzen würde.

Sally wollte davon nichts hören. »Du bist so egoistisch! Du denkst immer nur an dich! Du verschwendest keinen Gedanken an andere Menschen!«, rief sie mit überschnappender Stimme. Harry hätte sie gern daran erinnert, dass er Musiker war. Er liebte Musik. Musik war sein Leben. In seinen Augen war es Blasphemie, ein so herrliches Instrument als Staubfänger an die Wand zu hängen. Nein, dieses Instrument verlangte danach, Töne hervorzubringen. Harry würde ihm helfen, seine Bestimmung zu erfüllen. All das hatte er Sally sagen wollen, aber er brachte kein Wort heraus. Seine Enttäuschung war zu groß. Sally arbeitete nun seit fünfzehn Jahren für ihn. Hielt die Stellung, wenn er auf Tournee war. Er betrachtete

sie als Freundin. Seine einzige Freundin. Umso mehr verstörte es ihn, dass sie nach all der Zeit immer noch nicht wusste, was in ihm vorging. Er wandte sich ab und kehrte an seinen Schreibtisch zurück. Er hatte sich entschieden. Wenn er jetzt etwas gesagt hätte, egal was, hätte das ihre Freundschaft noch mehr beschädigt. Während des restlichen Tages arbeiteten beide schweigend vor sich hin.

Harry beschloss, eine Runde durch den Canyon zu drehen, bevor Sally ihren Arbeitstag beendete. Er konnte sich nicht dazu überwinden, sich von ihr zu verabschieden. Stattdessen stand er vom Schreibtisch auf, zog seine Militärstiefel an und verließ wortlos das Haus.

Er hoffte, dass Sally übers Wochenende zur Besinnung kommen würde. Seit einer knappen Woche befand er sich wieder in Los Angeles und hatte seine Tournee mit dem gestrigen Auftritt im *Baked Potato Club* beschlossen. Sally sollte sich eigentlich freuen, dass er in die Stadt zurückgekehrt war. Sie klagte oft über seine langen Tourneen und behauptete, er würde vor etwas davonlaufen. Ihr Verhalten im Streit um das Didgeridoo brachte ihn auf den Gedanken, dass er vor ihr davonlief. Warum hatte er das Gefühl, ein Eindringling in seinem eigenen Leben zu sein? Harry war so sehr in quälende Gedanken versunken, dass er gar nicht bemerkte, wie er von seinem üblichen Weg

über den Mount Olympus zum Oceanus abwich und in den Electra Drive abbog.

Die Erinnerung an die heimliche Ekstase der letzten Nacht ergriff Besitz von ihm. Der Mensch, der sein Verlangen ausgelöst hatte, befand sich nun ganz in der Nähe. Wie lange war es her, dass er sich so sehr nach einer Frau verzehrt hatte? Es war nur ein Moment gewesen, ein verstohlener und einseitiger dazu, aber er hatte kein so unbändiges Verlangen mehr gespürt, seit – er wusste es nicht. Genau genommen hatte er sich noch nie einer Frau vollkommen hingeeben, nie das Gefühl gehabt, jemandem all seine inneren Widersprüche anvertrauen zu können. Gut möglich, dass er letzte Nacht nur einen kurzen Anfall von Lust erfahren hatte, einen Hormonstoß, der seine Ängste vor der drohenden Leere gelindert hatte. Aber Harry konnte den Bann, in den ihn diese Frau geschlagen hatte, nicht einfach lösen. Nachdem er in der Nacht wieder zu Bett gegangen war, hatte er unaufhörlich an sie denken müssen. Und die quälende Schlaflosigkeit war ihm Beweis genug gewesen, dass er für die Unbekannte mehr empfand als nur Wollust.

*

Ein Karman-Ghia fuhr an ihm vorbei. Knallrot. Das braune Laub, das die Ahornbäume längs der Straße verloren hatten, wirbelte auf, als der Wagen in die

sanft ansteigende Hauseinfahrt abbog. Harry verlangsamte seinen Schritt. Sein Herz tat das Gegenteil. Es vollführte in seiner Brust ein hämmerndes Stakkato.

Die Autotür öffnete sich und ein Sneaker kam zum Vorschein, gefolgt von einem langen, knabenhaften Bein, das in kurzen Shorts steckte. Dann sah er ihren honigblonden Haarschopf. Harry, wie betäubt, bemerkte nicht, dass er stehen geblieben war und sie anstarrte.

Sie trug ein marineblaues Sweatshirt, »A Kind of Blue«, dachte er –, und als sie sich umdrehte, um eine braune Papiertüte von der Rückbank zu nehmen, sah er, dass sie ungeschminkt war. Die Tüte stammte aus dem *Whole-Foods*-Supermarkt, in dem auch er einkaufte. Die kommenden drei Monate, vor denen er sich so sehr fürchtete, wurden plötzlich zu einer Verheißung. Sie würden unzählige Gelegenheiten für Zufallsbegegnungen bereithalten und die Möglichkeit, verstohlene Blicke ins Paradies zu werfen.

Ein wütendes »Fuck!« riss Harry aus seinem Tagtraum. Sekunden später kullerte ein gutes Dutzend Orangen über die Einfahrt. Die Papiertüte war gerissen. Als Harry sah, wie die leuchtenden Früchte im Dämmerlicht des späten Nachmittags auf ihn zurollten, wollte sein Herz zerspringen. Gleich würde er mit ihr sprechen. Er pries sein Glück und dankte dem Schicksal, denn er wusste, dass er sich ohne diesen Zufall nie getraut hätte, auf sie zuzugehen. Er bückte sich nach den Orangen.

»Machen Sie sich keine Mühe. Ich sammele sie auf, kein Problem«, hörte er sie sagen, und als er aufblickte, sah er, dass sie nur noch einen guten Meter von ihm entfernt war. Er hielt ihr lächelnd die Orangen hin.

»Hi ... ich heiße Harry. Ich wohne dort drüben.« Er nickte in Richtung seines Hauses, die Hände immer noch zu ihr ausgestreckt. Irgendetwas stimmte nicht. Sie bedankte sich zwar, wobei ihre Mundwinkel kurz nach oben zuckten, aber das war nur die mechanische Imitation eines Lächelns. Harry nahm einen neuen Anlauf.

»Ich habe gesehen, dass Sie gerade eingezogen sind. Ist ein nettes Viertel.«

»Ja ... scheint so«, erwiderte sie und bückte sich, um die übrigen Orangen in eine andere Einkaufsstüte zu legen. Die Orangen, die Harry ihr hinhielt, hatte sie noch immer nicht an sich genommen. Harry stand verlegen da. Schließlich bückte er sich und legte die Orangen in die Papiertüte.

»Oh! Vielen Dank. Wirklich nett«, sagte sie, aber ihre Worte klangen nicht aufrichtig. Harry kam sich lächerlich vor.

»Mona? Alles klar?«, rief ein Mann dröhnend laut und mit unverkennbar französischem Akzent. Harry konnte ihn nicht sehen.

»Ja, Baby! Bin gleich da!« Sie richtete sich auf, die Tüte gegen ihre Brust gedrückt. »Nochmals vielen

Dank ... Bitte verzeihen Sie, aber ich bin in Eile ... trotzdem, schön, Sie kennengelernt zu haben!«

»Ja, freut mich auch«, erwiderte Harry. Er hatte diese Worte noch nicht ganz ausgesprochen, da hatte sie schon kehrt gemacht und ging zum Haus.

Mona. Das war also ihr Name. Nicht, dass dies von Bedeutung gewesen wäre. Harry war ihr ganz offensichtlich egal. Die Herzlichkeit, die er an ihr wahrgenommen hatte, übertrug sie nicht auf ihn. Seine Person – sie wusste offenbar nicht, wer er war – schien sie nicht zu interessieren, geschweige denn anzuziehen. Im Gegenteil. Er hatte den Eindruck, dass sie ihn abstoßend fand. Harry ging weiter. Seine Erregung verflog, sein Traum war vernichtet.

Die Enttäuschung wog schwerer als erwartet. Das Rattern in seinem Kopf war ohrenbetäubend. »Reiß dich zusammen«, ermahnte er sich. Alles war wie gehabt. Er hatte sich während der letzten knapp vierundzwanzig Stunden absolut lächerlich aufgeführt. Aber das wusste nur er. Niemand war Zeuge seiner Erniedrigung geworden. Alles halb so wild. Zurück auf null. Er musste die Sache vergessen.

Als die Dunkelheit über den Canyon hereinbrach, hatte Harry wieder den Mount Olympus erreicht. Sally war bereits gegangen. Noch immer aufgewühlt, beschloss er, seine Gefährtinnen im Keller zu besuchen.